

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	86 (2015)
Heft:	10: Jugend & Medien : Abschied von der Bewahrpädagogik
Artikel:	Bei Cybermobbing müssen Schulen sofort eingreifen und beraten : das Gift im Internet
Autor:	Weiss, Claudia
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-804618

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei Cybermobbing müssen Schulen sofort eingreifen und beraten

Das Gift im Internet

Cybermobbing oder Mobbing – das Prinzip bleibt sich gleich: Bei beiden Vorfällen ist sofortiges Eingreifen notwendig. Und immer ist es sinnvoll, schon lange bevor etwas passiert, einen Interventionsplan festzulegen, damit Mobbing sein Gift im Internet nicht still und hinterhältig ausbreitet.

Von Claudia Weiss

Wer in Genfer Schulen ein Mobbing startet, kommt nicht so leicht davon: Wird ein Fall gemeldet, startet sofort ein orchestriertes Gegenprogramm. Neben den Klassenkameraden werden alle im Umfeld mit einbezogen, von den Lehrpersonen und den Eltern bis hin zum Schulabwart, den Kindergärtnerinnen und den Betreuern der Tagesschule. «Alle involvierten Erwachsenen wissen dann bereits genau, was sie zu tun haben», fasst Laetitia Magnin zusammen. Magnin ist Leiterin der Fachstelle Schulmediation «Le point» im Kanton Genf, und sie präsentiert die Interventionsstrategie für Mobbing-Fälle. «Ob es sich um Mobbing oder Cybermobbing handelt, spielt letztlich keine Rolle», sagt sie, das Prinzip sei genau das gleiche: «Es entsteht auf die gleiche Art, läuft praktisch gleich ab – und die Interventionen sind dieselben.»

Der grösste Unterschied: Cybermobbing läuft sehr viel schneller aus dem Ruder, weil es sich lawinenartig ausbreitet. Und ausserdem sind die Täter oft nur schwer fassbar, weil es viel anonymer abläuft. Das zeigt eine Geschichte in der deutschen Wochenzeitung «Die Zeit». Sie handelt von einer 15-jährigen Schülerin, die darin «Lea» genannt wird. Innert Wochen wurde aus dem Teenager, bis anhin von Lehrern als «selbstbewusst und beliebt» bezeichnet, ein verunsichertes Mobbing-Opfer.

Den Anfang ihrer Tragödie sucht sie noch. Vielleicht geschah es, als sie sich von ihrem Freund trennte. Er, als Macho in der Klasse unbeliebt, konnte vielleicht mit der Trennung nicht umgehen, vielleicht setzte er Gerüchte in Umlauf, ganz sicher hat das Lea nie herausgefunden.

Jedenfalls begannen kurz nachdem sie Schluss gemacht hatte, die Sprüche, zuerst auf dem Schulhof, dann ganz schnell in einem Onlineforum. «Analia» wurde sie genannt, die Schreiber äusserten die Vermutung, sie habe mit ihrem Freund Analsex gehabt. Zuerst ignorierte sie die Anwürfe, wischte den ersten Gedanken an Mobbing rasch beiseite: Mobbing, habe sie gedacht, sei etwas, das dicken Mädchen auf dem Schulhof passiere, doch nicht ihr.

Mobbing oder Cybermobbing ist egal, der Effekt bleibt gleich

Die Frage, ab wann ein Verhalten unter Mobbing – oder eben Cybermobbing – laufe, hat auch Fachleute beschäftigt. Inzwischen haben sie klare Definitionen ausgearbeitet. In einem Merkblatt für Schulleitungen, Lehrpersonen und Schuldienste des Luzerner Bildungs- und Kulturdepartements heisst es beispielsweise: «Unter Cybermobbing versteht man das absichtliche Beleidigen, Bedrohen, Ausgrenzen, Blossenstellen oder Belästigen anderer mit Hilfe digitaler Kommunikationsmittel (zum Beispiel Internet, Mobiltelefon und anderem).» Ein Merkmal ist, dass die Angriffe wiederholt und über längere Zeit stattfinden. Und dass das Opfer darunter leidet. Das besonders Trickreiche am Cybermobbing ist, dass die Verbreitung von Verunglimpfungen rund um die Uhr möglich ist. Das bedeutet zum einen, dass das Publikum unüberschaubar ist, und zum anderen können auch die Täter viel schwieriger feststellbar sein. «Die Opfer erfahren oft erst viel später davon», heisst es im Merkblatt.

Cybermobbing läuft schneller aus dem Ruder als Mobbing. Und es läuft viel anonymer ab.

>>

Selten ist Cybermobbing nicht, wie eine grosse Umfrage von Wissenschaftern der Universitäten Münster und Hohenheim zeigt: Sie befragten für die Studie «Cybermobbing an Schulen» 5656 Schülerinnen und Schüler an 33 Schulen im süddeutschen Raum und fanden heraus, dass ein Drittel von ihnen schon mindestens einmal von Mobbing-Attacken im Internet betroffen war. Allerdings arbeiteten die Studienautoren mit einer relativ weit gefassten Definition von Cybermobbing: Sie zählten bereits mehrmaliges Verschicken von beleidigenden Mails oder Nachrichten als Mobbing-Attacke oder das Hochladen peinlicher Videos oder das Posten gemeiner Facebook-Nachrichten.

Häufig sind Beleidigungen und das Verbreiten von Gerüchten
Tatsächlich handelte es sich in den allermeisten Fällen um beleidigende Nachrichten (14,5 Prozent gaben an, schon einmal beleidigende Nachrichten verfasst zu haben), während 7,9 Prozent von ihnen jemals vertrauliche Informationen an Dritte weitergeleitet hatten. Rund 5 Prozent der Schüler gaben an, sie hätten schon Nachrichten unter falschem Namen verschickt. Ziemlich selten hingegen (1,9 Prozent) wurden peinliche Bilder und Videos bei Youtube hochgeladen, die dann auch für die breite Öffentlichkeit zugänglich waren. Von Seite des Opfers zeigte sich ein ganz ähnliches Bild: Die meisten von ihnen berichteten von Erfahrungen mit Beleidigungen, Weiterleiten vertraulicher Informationen und Verbreiten von Gerüchten. Besonders interessant: Gemäss Studie lassen sich Opfer und Täter manchmal gar nicht so genau unterteilen, viele stehen einmal auf der einen, ein anderes Mal auf der anderen Seite.

Ruth Festl, die Leiterin der deutschen Studie, kommentiert ihre Ergebnisse: «Der Zugang zu Multimedia-Handys und die Allgegenwart des Internets im Alltag Jugendlicher haben dazu geführt, dass der Schritt zum Mobben im Netz oft nur noch ein kleiner ist.» Ihre Studie zeigt auch, dass insbesondere Vielnutzer von Internet und sozialen Netzwerken häufiger zu den Tätern gehören. Generell, so immerhin die beruhigende Nachricht, kommen jedoch wirklich schlimmes und sehr verletzendes Mobbing vergleichsweise selten vor. Für die Opfer jedoch ist jeder Fall einer zu viel.

Ignorieren bringt nichts, Handeln ist angesagt

Für Lea aus der «Zeit»-Geschichte war die Rolle des Opfers völlig neu, und sie wollte nicht sofort petzen. Deshalb reagierte sie anfangs gar nicht. Aber im Internet verbreiten sich Zoten und schmutzige Witze rasch; sie begann darunter zu leiden und zog ihre Mutter ins Vertrauen. Als diese kurzerhand die Mütter von ein paar Pöblern anrief, reagierten diese zwar sehr betroffen und schämten sich für ihre Söhne. Die Söhne selber jedoch verschärften ihre hämischen Witze, und in einer WhatsApp-Gruppe vor einer Party wurden die Sprüche so schlimm, dass Lea am Vorabend der Party nur noch weinend zwischen ihren Eltern auf dem Sofa sass. Zwei der Mobber waren früher ihre besten Freunde gewesen, mit anderen hatte sie nie zu tun gehabt. «Das war wie eine Mitleuferorgie in der virtuellen Welt», sagte Lea rückblickend.

An diesem Abend beschloss sie, zu handeln und sich gegen die Pöbler zur Wehr zu setzen. Zusammen mit ihren Eltern mach-

te sie Screenshots von den Chat-Mitteilungen und WhatsApp-Nachrichten und meldete sich am nächsten Tag beim Schuldirektor, danach auch noch bei der Polizei. Der Direktor ging in den Klassen vorbei und erklärte, solches Verhalten dulde er nicht. Für den Fall, dass das nicht sofort stoppe, drohte er mit Konsequenzen. Die betreffenden Schüler schauten beschämt weg – und Lea litt Qualen, wusste nicht, ob dieser Schritt gut war oder ob es von nun an noch schlimmer würde.

Massnahmen vorher festlegen

Dennoch: Der Schuldirektor hat richtig gehandelt, indem er allen Beteiligten klarmachte, dass er ein solches Verhalten an seiner Schule unter keinen Umständen duldet. Genau das empfiehlt jedenfalls auch Laetitia Magnin von der Genfer Fachstelle Schulmediation in solchen Fällen: «Sofort handeln.» Und zwar nach einem genauen Ablauf, angefangen bei der Direktion. Die Interventionen – auch das ganz zentral – «sollen nicht erst erarbeitet werden, wenn es passiert ist, sondern lange vorher». Die Fachstelle hat daher einen Massnahmenkatalog mit sechs Punkten erarbeitet, der schon lange vor einem tatsächlichen Mobbingfall einsetzt:



Der grosse Blues: Cybermobbing ist sehr verletzend und erst noch besser ist es, dem Treiben aktiv entgegenzutreten. Notfalls auch mit ei-

Punkt eins lautet, alle Erwachsenen, die jemals involviert sein könnten, rund um das Thema auszubilden und zu sensibilisieren. In Punkt zwei werden die Rollen und Verantwortlichkeiten geklärt: «Es ist nicht ganz einfach, alle Erwachsenen an Bord zu holen, aber sehr wichtig», betont Magnin. Wenn es so weit kommt, müssen sich alle verantwortlich fühlen. Punkt drei regelt den Ablauf im Detail, angefangen bei der Direktion einer Institution, damit klar ist, wer wann mit welcher Aufgabe ins Spiel kommt.

Punkt vier hält fest, dass eine Präventionsgruppe gebildet wird, die dafür sorgt, dass es möglichst nicht zu Mobbing-Situationen kommt. Punkt fünf besteht aus drei Flyern für Schülerinnen und Schüler, für Lehrpersonen und für Eltern. Sie enthalten praktische Tipps und Kontaktadressen, damit alle genau wissen, an wen sie sich im Mobbingfall wenden können. Und Punkt sechs sind Bildungsmodule, die helfen, Cybermobbing besser zu verstehen. Die Fachstelle arbeitet außerdem eng mit der Kantonspolizei zusammen, wie Magnin sagt: «Es handelt sich bei Cybermobbing um eine besondere Form von Gewalt – sie hat keine Grenzen, sie ist nicht durch Zeit und Ort

definiert, deshalb entstehen ganz neue Fragen.» Ziel jedoch sei die ständige Sicherheit aller Schulgemeindemitglieder.

Für Lehrpersonen gilt: Lieber zu früh als zu spät eingreifen

Genau da sind aber viele Lehrerinnen und Lehrer unsicher. Fragen wie: «Ab wann ist es gravierend? Wann soll ich eingreifen?» hört Nadia Ruffiner vom Schulpräventionszentrum Cappes im Kanton Neuenburg immer wieder. Sie antwortet jeweils: «Sofort. Es gilt rasch ein Protokoll über die Abläufe festzuhalten, an dem sich nötigenfalls alle orientieren können.» Bei einem Mobbing gebe es stets ein Kontinuum von Schweregrad und Komplexität.

Sie hat vier Stufen definiert: «Gute Situation», «gewöhnlich kritische Situation», «kritische Situation mit Bedrohung» und «Situation Amok» nennt sie diese. Sobald etwas ausserhalb von «guter Situation» liege, gehe es darum, die Lage zu erkennen und zu wissen, was im Moment angebracht sei. Dabei helfe eine Analyse der Komplexität, das Einordnen, wer Täter, Opfer, Zeuge ist, und wer wo steht. «Danach geht es darum, rasch zu handeln und nötigenfalls mit allen möglichen Stellen zusammenzuarbeiten.» Auch die Nachbearbeitung der Fälle sei wichtig: «Nach einem Cybermobbing ist meist vor dem nächsten.» Deshalb werden die Erfahrungen der vergangenen Fälle laufend mit einbezogen und gleich für die Präventionsarbeit verwendet. In Leas Geschichte war es das Richtige, die Täter konkret mit ihren Taten zu konfrontieren. Die Ansprüche des Direktors und die Anzeige bei der Polizei brachten sie zur Besinnung und stoppten das Mobbing. Einige Schüler schrieben ihr danach eine SMS als Entschuldigung. Eine Frechheit, fand Lea, aber eine persönliche Entschuldigung brachten sie wohl nicht über sich. Als Lea einen Monat später bei der Täter-Opfer-Ausgleichsstelle ihren Mobbern gegenüber sass und jeden einzelnen fragte, warum er mitgemacht habe, wusste keiner eine Antwort. Sicher ist, dass es ihnen einfach zu einfach lief: Das Mobben ist anonym, «ich konnte ihre Reaktionen ja nicht sehen», habe einer von ihnen später gesagt. Ob er sonst aufgehört hätte? «Bestimmt», und überhaupt seien es für ihn ja bloss zwei, drei Sätze gewesen.

Bis ein Fall bei der Polizei landet, ist schon sehr viel passiert

Für die Opfer sind solche Sätze allerdings nicht nur äusserst kränkend oder gar bedrohlich, sondern noch dazu sehr peinlich. «Viele Fälle bleiben deshalb sehr lange unter dem Deckel», weiß Shirin Scheidegger, Polizistin bei der Jugend- und Präventionspolizei des Kantons Basel-Stadt. «Bis sie dann bei der Polizei landen, ist meistens schon sehr viel gelaufen.» Dabei sei es wichtig, Cybermobbing anzuzeigen: «Das gibt eine Signalwirkung und zeigt, dass etwas Schlimmes vorliegt.» Auch sie betont, das Ziel müsse sein, früher zu reagieren. Das wiederum geht nur, wenn Lehrpersonen, Eltern und Schülerinnen und Schüler gut informiert sind. «Steter Tropfen höhlt den Stein», sagt sie. Und sie meint damit nicht die zermürbende Wirkung eines länger dauernden Cybermobbing, sondern die Wirkung von stetiger Prävention: Wer gut vorbereitet ist, früh reagiert – und vor allem im Zusammenspiel mit allen im Umfeld –, kann Mobbing früher den Riegel schieben. Egal, ob es auf dem Schulhof oder im Internet stattfindet. ●